

feuer und licht

NR. 325 NOVEMBER 2023 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Himmel
und Erde



Als in einer unserer Redaktionssitzungen als Titelvorschlag für dieses Heft „Zwischen Himmel und Erde“ fiel, erinnerte mich das spontan an ein Lied von Albert Frey, in dem es heißt: „Zwischen Himmel und Erde ist ein Steg. Und du selbst bist die Brücke und der Weg, in dieser Zwischenzeit, in dieser Zwischenzeit ...“

Es ist erstaunlich, wie wenig in der Kirche vom Himmel die Rede ist oder von den letzten Dingen. Es sind irgendwie ungemütliche, unpopuläre Themen geworden in unserer säkularen, diesseitsgebannten Welt.

Wir haben uns mit großer Freude dieses Themas angenommen und sind bei der Erstellung dieser Ausgabe durch die Beiträge selber beschenkt worden. Besonders freue ich mich über das Interview mit Monika Metternich. Wie die Religionspädagogin und Autorin über das Übernatürliche unseres Glaubens, über die Hoffnung auf das ewige Leben, über den letzten Ernst des Gerichts und über die Heiligen spricht, ist begeisternd und geistlich erfrischend. Ohne diese Dimension unseres Glaubens degeneriert das Christentum zu einer Lehre vom gelungenen Leben oder vom Bravsein und verdunstet schließlich.

Sie finden, liebe Leser, in dieser Ausgabe zwei Beispiele, an denen beinahe dramatisch deutlich

wird, welche Kraft die Begegnung mit Jesus Christus hat. Bei André Frossard ist in einem Moment der Himmel in sein atheistisches Leben eingebrochen, es vollzog sich in einem einzigen Augenblick ein Wandel vom Kommunisten zum Katholiken. Er selbst hat in zwei sehr bekannten Büchern dieses Erlebnis beschrieben. Sie gehörten zu den Lieblingswerken von Johannes Paul II., der mit Frossard befreundet war. Das zweite Beispiel ist eine junge Frau, Tini, die sich, von Jesus berührt, auf die Suche machte. Sie fand ihre Heimat und Glaubensidentität in der katholischen Kirche und hilft nun jungen Menschen auf ihrem Weg mit Gott.

Noch einmal zurück zum oben genannten Lied, wo es am Schluss heißt: „Zwischen Himmel und Erde stehen wir. Und wir treten in diesen Riss mit dir, in dieser Zwischenzeit, in dieser Zwischenzeit.“

Du machst Himmel und Erde einmal neu. Doch dein Reich ist uns nah und du bist treu, in dieser Zwischenzeit, in dieser Zwischenzeit ...“

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen wie immer viel Freude beim Lesen!





4

Dorothee Wyss von Flüe



15

Das letzte Ziel



30

Es gibt eine andere Welt



32

Im Leben reifen

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Dorothee Wyss von Flüe
von Albert Andert

- 12 Bei deinem Namen**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Monika Gräfin Wolf Metternich

- 20 Psalm 19**

- 22 Glaubenszeugnis**
Seine Gegenwart zählt

- 25 Glaubenszeugnis**
Ein Moment der Liebe

- 26 Anker der Seele**
von John Eldredge

- 30 Es gibt eine andere Welt**
von André Frossard

- 32 Porträt**
Daniel Matter

- 36 Lesenswert!**
C.S. Lewis
Die große Scheidung

- 38 Adressen und Termine**



ca. 1430 – ca. 1495

Dorothee Wyss von Flüe

von Albert Andert

Zwanzig Jahre lebte der Schweizer Eremit Bruder Klaus in der Ranft-Schlucht. Am 21. März 1487 stirbt er nach acht Tagen schweren Leidens auf dem Boden seiner Zelle. Der Ranft ist wohl besser besucht als je zuvor und in dieser Zeit ist Sterben nichts Privates. Zu Lebzeiten von Unzähligen aufgesucht, zieht Bruder Klaus auch sterbend die Menschen an. Die wichtigste Person darunter ist sicher seine Gattin Dorothee; so wie in den vergangenen vierzig Ehejahren auch. Oder wohl besser in zweimal zwanzig Jahren ihrer Ehe ...

Dorothee und Niklaus erleben nach der Hälfte ihrer Ehejahre eine Veränderung in der Beziehung zueinander, die ebenso tiefgreifend wie einzigartig ist. So sehr Dorothee und Niklaus in die dörfliche Gemeinschaft, in die bäuerliche Arbeit und die christliche Lebensart eingebettet sind – sowohl als Singles, als auch später als Ehepaar –, finden sie sich doch abrupt einer ganz anderen Wirklichkeit ausgesetzt. Was dort in der inneren Schweiz vor 450 Jahren dem Bauern Niklaus

von Flüe widerfährt, entzieht sich letztlich jeder Erklärung. Fest steht, dass es sich ereignet hat. Fest steht auch, dass Niklaus' Ehegattin Dorothee damit untrennbar verbunden ist.

In Dorothees Tagen ist dies den Menschen noch klar. Im Lauf des 16. Jahrhunderts tritt die Ehefrau von Bruder Klaus jedoch mehr und mehr in den Schatten ihres heiligmäßigen Mannes. Gelehrte und Theologen dieser Zeit können sich offenbar



Bauernhof von Niklaus und Dorothee in der Flüeli

mit dem Faktum eines verheirateten Heiligen wenig anfreunden. Dorothee wird mehr und mehr als passiv Duldende stilisiert, welche die Erwählung ihres Niklaus eben hinnehmen muss, ohne viel dagegen machen zu können. Dabei übergeht man jedoch völlig – gewollt oder ungewollt – die Freiheit und Liebe, in der Dorothee, trotz der radikalen Lebensveränderung ihres Mannes, zu Niklaus Ja sagen will. Gleichsam ihr zweites eheliches Ja-Wort.

Die Frau des Hauses

Ihr erstes Ja-Wort gibt sie Niklaus mit 14 Jahren. Das genaue Geburtsjahr von Dorothee ist unbekannt: wahrscheinlich wird sie 1430 oder 1432 geboren. Somit findet die Hochzeit 1444 oder

1446 statt. Für die damalige Zeit ist sie eine junge Braut, aber nicht zu jung. Ihr Ehemann ist gut 15 Jahre älter ist als sie, doch das kann durchaus als Vorteil gesehen werden: durch seine Arbeit als Bauer, seinen Einsatz als Hauptmann in mehreren eidgenössischen Kriegen und sein Amt als Ratsmitglied ist Niklaus ein redlicher, tatkräftiger und überlegter Mann. Vermutlich durch seine Kriegsteilnahme verhindert, geht Niklaus zwar erst mit etwa 29 Jahren die Ehe ein, kann seiner jungen Frau dadurch jedoch ein gemeinsames Haus bieten, das er in diesen Junggesellenjahren errichtet hat. Dorothee heiratet damit einen stattlichen und reifen Mann, der sie in sein neuerbautes Heim führt. Sie wird somit schon in jungen Jahren zur Ehefrau und Vorsteherin des Hauses und erspart sich so ledige Jahre als untergeordnete Magd. Günstig ist auch, dass sie mit Niklaus einen neuen Haushalt gründet und nicht zusammen mit ihren Schwiegereltern lebt, was für jüngere Ehefrauen mit Härten verbunden sein konnte.

Dass die beiden ein Paar wurden, hängt wohl damit zusammen, dass auch Dorothees Vater Rudi Wyss Ratsherr war. Dabei fiel ihm auf, wie der Bauer vom „Flüeli“, der gegenüberliegenden Seite des Sarner Sees, immer wieder vehement gegen die weitverbreitete Korruption auftrat. Niklaus wird von allen als ehrbarer und frommer Mensch gesehen, darum vertraut man ihm. Das mag für Dorotheas Vater ein Grund gewesen sein, dass er ihm als guter Ehemann für seine Tochter erschien.

Als Ehefrau und Bäuerin ist Dorothee vor allem in Haus und Garten tätig, ihr obliegt die Herstellung von Kleidung und Lebensmittel, wobei besonders

die Konservierung der erzeugten Nahrung einen großen Teil ihrer Arbeit umfasst: für die langen Winter wird geräuchert, fermentiert, eingekocht und getrocknet. Daneben werden noch Beeren, Nüsse und Pilze gesammelt. Natürlich stehen Dorothee auch Angestellte, „Gesinde“, als Helfer zur Seite – unabdingbar spätestens dann, als nach und nach die Kinder kommen. Fünf Buben und fünf Mädchen bringt Dorothee in den Jahren von 1446 bis 1467 zur Welt, es sind jedoch nur von fünf Kindern die Namen überliefert: Hans, Walter, Dorothea, Verena und Niklaus. Von einer dritten Tochter ist zwar nicht der Name bekannt, aber zumindest, dass sie verheiratet war. Von den übrigen vier Kindern muss man aufgrund des Fehlens jeglicher Lebensdaten leider annehmen, dass sie bereits früh verstarben. Vieles spricht dafür, dass Dorothee schon früh innerhalb der Familie eine sehr starke Position einnehmen, ja, einnehmen muss. Niklaus ist vom Flüeli immer wieder abwesend: öfter wegen seines Amtes als Ratsmitglied, seltener für militärische „Auszüge“, zu denen er als Verheirateter nur ausnahmsweise herangezogen wird. Die Regel sind allerdings seine mehrwöchigen Aufenthalte in den Bergen, auf den alpinen Sommerweiden. Im Herbst folgt dann der Viehtrieb zu den norditalienischen Märkte. Ist er dann zu Hause, suchen ihn die Leute auf, um sich bei Niklaus rechtliche Auskunft zu holen. Im Haus ist eine eigene Ratsstube für diese Zwecke eingerichtet. Ist der Andrang größer, warten die Besucher bei Dorothee in der Küche. Es sieht nicht so aus, als hätte Niklaus während seiner Abwesenheiten von einer anderen männlichen Person – etwa seinem Vater Heiny oder seinem Bruder Peter – vertreten werden müssen. Einmal be-



zeichnet Niklaus seine Frau als „engste Vertraute“ und offenbar wird Dorothee von seiner Familie und den Nachbarn sehr wohl als Niklaus‘ Vertreterin und damit auch als ein Familienoberhaupt gesehen.

Unruhe und Suche

Das Ehepaar von Flüe arbeitet in den 50er- und 60er-Jahren ihres Jahrhunderts mit viel Fleiß und Sinn für Innovation. In der Innerschweiz beginnt zu dieser Zeit bei den Bauern eine Verlagerung vom Ackerbau auf die Viehzucht. Die daraus

hergestellte Milch wird zu Hartkäse verarbeitet, der haltbar und auch über weite Strecken transportabel ist. Sowohl Vieh als auch Käse werden in die oberitalienischen Städte gebracht und dort gegen Bargeld verkauft.

Auch Niklaus und Dorothee gehen als Bauern diesen neuen Weg, ja nehmen in ihrer Gemeinde dabei sogar eine Pionierrolle ein. Indem sie ihr Ackerland zu Viehweiden machen und die Geldwirtschaft nutzen, steigern sie den Wohlstand ihrer Familie außerordentlich. Ihre Töchter und Söhne wachsen in einem gesicherten Umfeld auf.

So lebt und wirtschaftet Dorothee zwanzig Jahre lang als Mutter, Ehefrau und Bäuerin, sieht ihre Kinder gesund heranwachsen, sieht ihre unterschiedlichen Charakterzüge und Talente. Ihre beiden ältesten Söhne Hans und Walter nehmen immer mehr Aufgaben in der Landwirtschaft wahr und scheinen als Nachfolger ihres Vaters vielversprechend. Niklaus wiederum ist nicht nur als fleißiger Bauer geachtet: er ist auch gern gehörtes Ratsmitglied. Von vielen wird er als ein Favorit für die Wahl zum nächsten Landammann gesehen, dem höchsten politischen und richterlichen Amt von Obwalden. Natürlich muss die Familie in diesen zwei Jahrzehnten auch oft genug Widrigkeiten erlebt haben: Krankheiten und Todesfälle, Seuchen und Unfälle beim Vieh, schwere Wetter. Doch insgesamt überwiegen die eindeutig die positiven Ereignisse: so könnte man Dorothee als wirklichen Idealtypus einer wohlhabenden Schweizer Bäuerin des 15. Jahrhunderts nehmen.

Bis zum Jahr 1465. In diesem Jahr scheidet Niklaus von Flües freiwillig aus allen seinen politischen Ämtern aus. Er ist 48 Jahre alt, was damals

als das reifste Alter galt. Verstanden werden diesen Entschluss wenige haben, so plötzlich und radikal wie er kommt. Viele aus seiner Umgebung sind sicher der naheliegenden Erklärung gefolgt, dass der redliche und geradlinige Bauer und Rat den Machtmisbrauch und die Bestechlichkeit von Amtsträgern nicht mehr aushalten konnte. Eine Begründung, ebenso plausibel wie weltlich. Sie passt jedoch nicht zu dem, was Niklaus in weiterer Folge tun wird. Und auch schon längere Zeit getan hat. Dorothee und seine Kinder kennen ihn besser. Schon viele Jahre ist ihnen der Ehemann und Vater als sehr genügsamer Esser bekannt, der an mehreren Tagen in der Woche überhaupt fastet und dann nur wenig Brot und Dörrobst zu sich nimmt. Er ist ihnen auch als nächtlicher Beter bekannt, nicht selten wacht Dorothee vom Schlaf auf und findet Niklaus' Platz neben ihr leer. Sie trifft ihn dann des Öfteren in der Stube beim Ofen betend an. Es sind nicht die formelhaften Gebete wie aus hl. Messe und Tischgebet, sondern eine stetige, fast unhörbar leise Ansprache Gottes. Dorothee kannte ihren Mann so all die Jahre über – doch ab 1465 wird er für sie und die Kinder immer fremder. Er zieht sich weiter zurück, verrichtet seine Gebete „an einem heimlichen und nahen Ort“, wohl die Ranft-Schlucht, kaum zehn Gehminuten vom Haus entfernt. Nur Dorothee weiß davon und auch nur, weil sie ihren Mann mehr zufällig betend antrifft, fast möchte man sagen: ertappt. Nach Aufgabe seiner Ämter ist er physisch zwar mehr auf dem Hof, jedoch meist geistesabwesend. Er schränkt seine ohnehin sparsame Ernährung weiter ein, oft isst er einige Tage gar nichts.

Die Frage, wo ihr Ehemann nur hin will, wird zusehends in Dorothee gebrannt haben. Zwei Jahre müht sich das Ehepaar ab, wieder einen gemeinsamen Weg zu finden, ihnen wird 1467 sogar

noch ein Sohn geschenkt, was Niklaus mit großer Freude erfüllt. Ihr letztes Kind wird auch nach dem Vater benannt. Und dennoch: die Monate voller Gebet, Unruhe, Suche und Visionen führen Niklaus mehr und mehr weg von seiner Familie. Niklaus geht dem Ruf, der ihn erreicht, nach – erst noch auf geistige Weise, bald wird er es ganz körperlich tun. Belegt ist, dass Dorothee, die Kinder und auch Freunde und Nachbarn zwar von Niklaus' Verhalten belastet werden, aber keiner von ihnen daran zweifelt, dass er einzig und allein sein „einig Wesen“, die Vereinigung mit Gott, die Nachfolge Christi sucht. Dorothee ist eine verständige und bedachte Frau und hat aus der Religiosität ihrer Zeit sicher Kenntnis, dass Menschen – wenngleich verheiratet – mitunter dennoch einer geistlichen Berufung folgen wollen. Dass so etwas in ihrem Leben, ihrer Ehe, konkret werden könnte, hat sie jedoch bis zu diesem Zeitpunkt wohl nie erwogen.

Ein zweites und drittes „Ja“

Ihr Selbstbild ist das einer Ehefrau, Mutter und Bäuerin. Dieser Entwurf ihres Lebens, der über Jahrzehnte ihre Wirklichkeit war, verliert seine Stabilität und Vertrautheit – eine sichere Wand, durch die mehr und mehr grobe Risse laufen – dahinter eine fremde Landschaft sichtbar wird. Ein tiefer Bruch durch beider Leben. Dorothees Mann stirbt nicht, er hat sie auch nicht wegen einer anderen Frau verlassen. Keine Witwe, keine Betrogene. Für das, was ihnen da begegnet, hat die Gesellschaft keinen Namen, keine Regel und keine Hilfe. Auch keine Antwort. Dorothee wird selbst eine finden müssen.

Im Herbst 1467 steht Niklaus nach Schauung einer „Pilgervision“ vor der Notwendigkeit, seine Familie



nun auch physisch verlassen und als Wallfahrer sein Leben im „ellend“ (der Fremde) vollenden zu müssen. Diese Entscheidung kann und darf er nach damaligem Recht jedoch nicht allein treffen: eine Pilgerreise bedarf der Zustimmung der Ehegattin. Was untypisch ist: Niklaus will auch von sich aus Dorothees Einverständnis und macht alles Weitere davon abhängig. Ihr erstes Ja-Wort gab ihm Dorothee mit 14 Jahren. Nun ist sie Mitte Dreißig und soll es ihm noch einmal geben. Sie sagt „Ja“, aber die innere Seite dieser Antwort ist wohl nicht auszuloten ... Wie hart es sie angehen musste, dass



Kapelle und Einsiedelei in der Ranft

sich ihr vertrauter Mann in der Fremde verlieren will. Wie hart, da Dorothee zu diesem Zeitpunkt annehmen muss, dass sie ihren Mann nie wieder sieht.

Am 16. Oktober 1467 verlässt Niklaus von Flüe seine Ehefrau, seine Kinder und seinen gesamten Besitz. Rein äußerlich betrachtet hat er, ein vollkommen integriertes Mitglied seiner Familie und Gesellschaft, sich innerhalb zweier Jahre dazu entschlossen, ausnahmslos alles für immer hinzugeben. Es ist ein Schlusspunkt – schmerhaft, aber zumindest entschieden. Die Weiterführung der bäuerlichen Wirtschaft stellt kein Problem dar: Dorothee und die beiden erwachsenen Söhne Hans und Walter haben diese in den letzten beiden Jahren ohnehin führen müssen. Die Arbeit geht also auch ohne Niklaus weiter. Der Umstand, nach zwanzig Jahren den Ehemann für immer verabschiedet zu haben, lässt Dorothee wohl kaum in den gewohnten Alltag zurückkehren.

Wie lange Niklaus schon pilgerte, bleibt unbekannt. Fest steht nur, dass er in Liestal, achtzig Kilometer von zu Hause, nach einer nächtlichen Erscheinung wieder umkehrt. Er zieht heimwärts, bis er eine Vision von vier Lichtstrahlen hat, die in eine Schlucht niedersinken – der heimatliche Ranft unmittelbar bei seinem Wohnhaus. Hier wird er die verbleibenden zwanzig Jahre seines irdischen Lebens verbringen.

Wie erlebt Dorothee diese Rückkehr? Darüber ist nichts bekannt. Wie geht es ihr dabei, den Lebensort des Ehemannes ganz nah zu wissen und trotzdem seine geistige Entfernung zu spüren? Sicher ist nur, dass sie dazu ihr drittes „Ja“ spricht.

Dorothee muss einen über Monate dauernden Abschied von „ihrem“ Niklaus nehmen, sie sagt Ja zu seinem Gehen und zu seiner Wiederkehr. Nun muss sie ihn als „Bruder Klaus“ neu kennenlernen.

Allzu schnell spricht sich herum, dass Niklaus seit der Erscheinung in Liestal nichts mehr zu sich nimmt: keine Nahrung, kein Wasser. So unglaublich das klingt, so gut ist es historisch belegt. Seine Abstinenz wird in ganz Europa zum Thema, Besucher gehören bald zum gewohnten Bild vom Flüeli.

Trotz seiner wunderbaren Nahrungslosigkeit kümmert sich Dorothee weiter um die Versorgung ihres Ehegatten: Essen braucht er ja keines, Brennholz oder frische Kleidung schon. So entsteht ein ganz selbstverständlicher, unbefangener Austausch mit Dorothee und der restlichen Familie. Das Bild einer abgeschotteten und einsamen Figur in einer Berg-

Dorothee hat Abschied von „ihrem“ Niklaus nehmen müssen, sie hat Ja zu seinem Gehen und zu seiner Wiedkehr gesagt. Nun muss sie ihn als „Bruder Klaus“ neu kennenlernen.

schlucht trifft also keineswegs auf Bruder Klaus zu. Es wird täglich von Dorothee, einem seiner Kinder oder Enkelkinder, Besuch und Nachfrage gegeben haben, ob er etwas brauche. Zudem leben in Klaus zwanzig Ranft-Jahren mindestens fünf weitere Männer, darunter auch Priester, in seiner Nähe. Dorothee bezieht wohl auch sie in die Versorgung ein, die auch Nahrungsmittel umfasst. Daneben bestreitet sie natürlich auch die eigentliche Arbeit am Hof. Zwanzig Jahre lebt Bruder Klaus in der Ranft-Schlucht. Am 21. März 1487 empfängt er die Sterbesakramente. Dorothee ist bei ihm, ein letztes Mal sind sich die beiden in dieser Welt noch einmal nahe.

Dorothee und Klaus

Dorothee überlebt ihren Mann um acht Jahre, vermutlich starb sie 1495/96. Von verschiedenen Autoren wird sie als „geachtetste Frau der Eidgenossenschaft“ bezeichnet. Nach Niklaus‘ Lebens-



veränderung ist sie sicher das Familienoberhaupt. Der Ranft-Besucher Hans Waltheym lobt 1474 ihr gutes Deutsch und bekundet, dass sie „eine hübsche junge Frau unter 40 Jahren mit einem schönen Gesicht und glatter Haut“ sei.

Niklaus von Flüe erhält seinen Ruf von Gott. Vor Gott sind er und Dorothee aber auch verbunden. Ihr freies Ja zu seinem Aufbruch, seiner Wiedkehr und seiner Askese im Ranft ist deshalb unverzichtbar. Ohne Dorothee, die Ehefrau des Niklaus von Flüe, hätte es wohl keinen Bruder Klaus geben können.

Textquelle: Roland Gröbli: Leben und Bedeutung einer außergewöhnlichen Frau, Dachsen, 2021.



© Shutterstock

Bei deinem Namen ruf ich dich

von Anton Wächter

Die tiefste Sehnsucht im Menschen sucht den verlorenen Himmel. Die große Tragödie der Welt und die Ursache allen Leids ist der Sündenfall. Im Buch Genesis wird dieses Ereignis beschrieben, das jeden von uns fundamental betrifft und an dem auch jeder seinen Anteil hat. Adam und Eva hatten im Garten Eden einen ganz offenen Umgang mit Gott, Himmel und Erde waren nicht getrennt. Auch wenn in

der Schöpfung die Erde vom Himmel geschieden worden ist, so gehören beide zur großen Symphonie der Schöpfung, die als Ganze im Paradies noch gehört und gespielt werden konnte. In der Erzählung im Buch Genesis gibt es dann diesen schrecklichen Moment der Vertreibung aus dem Paradies, bei dessen Eingang Cherubim und das lodernde Flammenschwert postiert wurden, um es für die Menschen zu verschließen. Seither

ist der Himmel für den Menschen nicht mehr zugänglich. Der Abgrund, der jetzt Himmel und Erde trennt, ist der Tod.

Vom Himmel her ist natürlich die Verbindung geblieben, aber der Umgang mit den himmlischen Wesen kann seither nicht mehr von Angesicht zu Angesicht, sondern nur in Spiegel und Gleichnis wahrgenommen werden. Unser Wissen über den Himmel können wir nicht mehr einfach mittels eigener Erfahrung gewinnen, sondern es braucht eine Offenbarung, eine Selbstmitteilung des Himmels. Die Suche nach solchen „Offenbarungen“ führt allerdings nicht immer zu Gott, denn die Mächte, die im Übernatürlichen wirken, gehören nicht alle dem Licht an, sondern es gibt auch, wie Paulus schreibt, „Mächte und Gewalten, die Weltherrscher dieser Finsternis, die bösen Geister in den himmlischen Bereichen“ (Eph 6,12). Aufgrund seiner Sehnsucht nach dem Himmel hat der Mensch eine große Neigung zu übernatürlichen Offenbarungen oder Zeichen aus dem Jenseits. Hier ist wahrlich eine gute Unterscheidung vonnöten, denn der Mensch kann dabei mit schrecklichen Dingen in Berührung kommen.

In der Geschichte der Menschheit gibt es allerdings einen großen Wendepunkt: Jesus Christus! Gott ist Mensch geworden! Das alte Tor zum Himmel wurde nicht einfach wieder geöffnet, sondern der Mensch bekam ein neues Angebot zu seiner Erlösung von der Verurteilung, die so schwer auf ihm lastet: die Vergebung der Sünden. Mit diesem Ereignis im Jahr 0 ist eine neue Möglichkeit in die Welt gekommen. „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“

Amen, amen, ich sage euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus.

Joh 10,1-3

(Joh 1,18) Er hat eine Tür geöffnet, durch die wirklich der Himmel auf die Erde kommt. Eine Tür, durch die der gute Hirte seine Schafe auf die fette Weide führt, ein Bild für das Reich Gottes. „Ich bin die Tür,“ sagt Jesus, „wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ (Joh 10,6)

Die neue Verbindung von Himmel und Erde liegt in dieser Zeit, nicht erst jenseits der Grenz des Todes. Die Schafe werden ein- und ausgehen. Jene, die auf die Stimme des guten Hirten hören sind sowohl im Himmel wie auf der Erde zuhause. Natürlich bleibt die Welt von der Ewigkeit getrennt und alle Versuche, das ewige Leben in dieser Welt zu finden, wird noch immer vom „lodernden Flammenschwert“ verhindert – damit

nichts, was mit Bösem vermischt ist, ewig leben kann. In Christus kann jedoch etwas von der ewigen Bestimmung der zeitlichen Güter erkannt werden. Alles, was in dieser Welt geschieht, hat auch seine Gestalt in der Ewigkeit, die vermutlich überraschend sein wird, wenn sie sich einst ohne den Schleier der Sterblichkeit zeigt. Dass das Kreuz, ein Folter- und Tötungsinstrument, zum Zeichen der Befreiung von Leid und Tod werden konnte, – „durch seinen Tod hat er den Tod besiegt!“ – zeigt, wie wenig der ewige Wert der Dinge mit den Augen dieser Welt erkannt werden kann.

Die Stimme Christi, die jeden von uns mit Namen ruft, kann gehört werden, egal wo wir sind und wie wir sind. Natürlich nur, wenn wir bereit sind zu hören und unsere Ohren nicht selbst verschließen. „Ihr Völker, hört, was ich, der Herr, sage, verkündet es auf den fernsten Inseln!“ (Jes 31,10) Das Evangelium, die Frohe Botschaft, wird bis zu den fernsten Inseln kommen. Ich verstehe unter „fernste Inseln“ nicht nur die entlegensten Teile der Erde, sondern auch jeden Menschen persönlich, jedes Ich in seiner Einsamkeit. Jeder Mensch ist eine Insel. Die Stimme des Guten Hirten dringt durch bis zu den fernsten Inseln und wer sich nicht absichtlich verschließt, wird sie erkennen und auf sie hören.

Der Mensch lebt aber immer noch in der Spannung von Himmel und Erde, die tiefe Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies schmerzt weiter im Innersten jedes Herzens. Er kann aber auf die Stimme Jesu hören, sozusagen immer wieder durch die Tür des Schafstalls gehen und etwas von der ewigen Gestalt der Dinge erhaschen.

Wenn er dann zurückkommt, hat sich ein neues Licht auf diese Welt gelegt. Wir dürfen alles in unserem Leben vor Gott tragen, unsere Freuden und Leiden, die einfachsten und die bedeutungsvollsten Ereignisse. Von Christus her kommt dann ein Licht, das unseren Geschmack an den Dingen verändern wird. Manches, das in verführerischem Glanz erscheint, wird verdunkelt werden und manches, das gering und wertlos erscheint, wird einen heiligen Schimmer bekommen.

In einer Predigt hörte ich von einem Priester die Devise: „Pause und pray!“ – „Halt inne und bete!“. Immer wenn man etwas Neues beginnt, man zur Arbeit zurückkehrt, jemanden besucht, in ein Geschäft geht, was auch immer, kann man innehalten und beten; nicht einfach nur irgendwelche Gebetsworte sprechen, sondern das kommende Ereignis kurz in das Licht Christi tauchen. Man kann auch in einem Rückblick den Tag oder ein bestimmtes Ereignis aus einer „Ewigkeitsperspektive“ betrachten und dadurch neu in sein Leben einformen. Der Mensch kann hier auf der Erde vermutlich nicht die Welt und den Himmel gleichzeitig gegenwärtig halten, er muss durch die Tür noch ein- und ausgehen. Im Gebet, im Gespräch mit Gott, wird unser Blick auf die Welt aus einer himmlischen Perspektive erneuert. Es gilt aber dann auch „seine Welt“ in diesem Licht zu formen, sei es durch Erleiden oder Tun. So hat nicht nur der Einzelne Anteil an der Erlösung, sondern auch seine Welt, seine Beziehungen, sein Umraum werden schon für die Wiederherstellung aller Dinge bereitet. In dieser Weise ist das Reich Gottes schon mitten unter uns, Himmel und Erde vereint durch Jesu Sterben und Auferstehen.



Monika Gräfin Wolf Metternich
Geboren: 1957
Religionspädagogin
Journalistin und Autorin
Seit 2022 Herausgeberin des „Vatican-Magazins“
Mutter von fünf erwachsenen Kindern

DAS LETZTE ZIEL

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Monika Metternich

Ist der November, mit Allerheiligen und Allerseelen, möglicherweise der „himmlischste“ unter den Monaten des Jahres?

„Mit dem Heiligen- und Totengedenken Anfang November weitet sich jedenfalls spürbar die Dimension der Kirche bis in die Ewigkeit hinein. Dass die Kirche lebende und verstorbene Christusgläubige wie unter einem Dach vereint, das bringen ja die Feiertage Allerheiligen und Allerseelen zum Ausdruck, und dem ansonsten grauen, trostlosen November einen Hauch von Goldeinfassung. Das wird auch ganz konkret sichtbar auf den Friedhöfen, auf denen die liebevoll geschmückten Gräber mit ihren tausenden von Lichern besucht und gesegnet werden. Das Kreuz als Hoffnungsstrahl, der Himmel und Erde spürbar verbindet. Ohne den Glauben an Jesus Christus, der uns durch seinen Tod und seine



Auferstehung den Himmel geöffnet hat, wäre das nur ein etwas irrationales Ritual. Die im Glauben bereits erfüllte Hoffnung aber, dass diese Toten wirklich leben, dass sie ihre ewige Heimat bei Gott gefunden haben, das ist der große Unterschied, den der christliche Glaube macht. „An Allerseelen sieht man euch Christen richtig an, dass ihr das glaubt, was ihr bekennt“, sagte mir einmal ein nichtgläubiger Freund beim gemeinsamen Gräbergang.“

Die Heiligen waren Menschen, die „himmelwärts“ lebten. Was können wir von ihnen lernen?

„Himmelwärts“, das ist ein schönes Wort! Es bezeichnet die schwungvolle Bewegung hin zum ganz großen Ziel eines jeden Christen. Und wie man an dieses Ziel kommt, hat kaum einer anschaulicher beschrieben als der hl. Paulus. Erst einmal erklärt er immer die Grundlagen des Glaubens. Dann kommt er zum praktischen Teil des christlichen Lebens, dessen Ziel es ist, „den Siegespreis zu bekommen, den Preis, der in der Teilhabe an der himmlischen Welt besteht, zu der uns Gott durch Jesus Christus berufen hat.“ (Phil 3,14) Gern vergleicht er diesen Weg als sportliche Ertüchtigung, als Wettkampf, für den man sich vorbereiten und fit halten und bei dem man allerhand beachten muss, um auch durchzuhalten und nicht ins Stolpern zu geraten. Er gibt unzählige Ratschläge, wie man das Ziel Himmel erreicht – und was alles die Kondition schwächt und deshalb zu vermeiden ist. Es lohnt sich, die Paulusbriefe einmal nach diesem sportlichen „himmelwärts“ zu durchforschen!

Das Wunderbare an den Heiligen ist, dass sie in ihrem jeweiligen „Lauf zum Himmel“ so unglaublich unterschiedlich waren. Da gab es Päpste und

Arbeiter, Königinnen und Dienstmägde, Zweifler und Mystiker, Einfältige und Intellektuelle, Streithammel und Friedensfürsten, unglaublich originelle Persönlichkeiten und eher langweilig anmutende, mutige und schüchterne, große Denker und bodenständige Pragmatiker, Witzbolde und Einsiedler, Feiglinge und Märtyrer, große Prediger und große Schweiger. Diversität auf katholisch! Alle versuchten auf ihre jeweils so unterschiedliche Weise, „himmelwärts“ zu leben. Nicht immer zu mit Erfolg, wie das auch bei einem jeden von uns ist. Heiligwerden ist mitnichten nur etwas für Vortreffliche, Makellose – weit gefehlt! Auch große Heilige erlebten ihre Durststrecken, Irrungen und Wirrungen. Aber ihr Weg war Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Ihm – ob mit oder ohne stolpern – zu folgen, heißt „himmelwärts“ zu leben oder: heilig zu werden. Unter den Heiligen in ihrer unglaublichen Vielfalt findet jede und jeder mindestens ein passendes Beispiel, wie der Weg an der Seite Jesu zum großen Ziel des Christen, dem Himmel, gelingen kann.“

Im Psalm 90 steht die erstaunliche Bitte: „Unsere Tage zu zählen, lehre uns. Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ Worin besteht denn diese Weisheit?

„Mir ist dieses Wort in diesen Tagen wieder besonders präsent geworden, da ein sehr guter Freund von uns plötzlich schwer erkrankt und seine Hoffnung auf ein Überleben sehr gering ist. Er beschrieb die Spannung, sich gleichzeitig auf seinen nahen Tod vorzubereiten und dennoch der Hoffnung auf ein Weiterleben genügend Raum zu lassen. Ich dachte mir, dass diese innere Spannung eigentlich in jedem von uns präsent sein müsste, denn niemand kennt seine Zeit und seine Stunde. Sich gewärtig zu halten, dass das Leben endlich und nicht unendlich ist, bedeutet wohl zu lernen,

„Jesus nachfolgen, ob mit oder ohne stolpern, heißt ‚himmelwärts‘ zu leben oder: heilig zu werden.“



© Gemeinschaft der Seligpreisungen

„seine Tage zu zählen“. So erschreckend dieser Gedanke erst mal sein mag: Er lehrt, seine Zeit zu nutzen, sie nicht zu vergeuden und zu unterscheiden, was wichtig ist und was weniger Priorität benötigt. Diese Einstellung hilft, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, den Überblick zu wahren, Entscheidungen zu treffen, Hilfestellungen anzunehmen, Panik zu vermeiden, sich nicht mehr über alles aufzuregen und auch, den eigenen Verfall, sei es durch Krankheit oder Alter, mit Gelassenheit hinzunehmen - und schließlich, dem sicheren Tod gefasst entgegenzutreten. Menschen, die das schaffen, nennt man ‚weise‘. Und zurecht.“

Manchmal befürchten Menschen, dass der Himmel etwas sehr Langweiliges sein wird, ohne Action und ohne Spannung, sozusagen eine nicht enden wollende, fade Religionsstunde. Woher kommen solche Vorstellungen?

„Viele Verkünder haben eine nicht unberechtigte Scheu, über etwas konkrete Aussagen zu machen,

von dem die Bibel sagt, dass ‚kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist; das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben‘ (1 Kor. 2,9). Es scheint vermessens, über etwas Unsagbares zu spekulieren. Gerade bei Schülern entsteht dann leicht der Eindruck, der Himmel müsse ähnlich ‚spannend‘ wie eine unendliche Religionsstunde oder ein sich endlos hinziehender Gottesdienst sein, was halt bis dahin ihre wesentlichen Erfahrungen von Glauben sind. Wer als Kind allerdings die wunderbaren ‚Narnia-Chroniken‘ von C.S. Lewis gesehen, gelesen oder vorgelesen bekommen hat, bekommt einen Anflug von ‚Geschmack‘ für das, was die Ewigkeit bereithalten könnte: Da kommt der ‚Iluja!'-singende ‚Münchner im Himmel‘ auf seiner öden Wolke allerdings nicht mit! Andererseits berichtete mir einmal ein älterer, eigentlich überaus rationaler Katholik, der durch puren Zufall in eine Lobpreis-Runde junger Christen geraten war, dass er sich urplötzlich vorstellen konnte, eine ganze

Ewigkeit lang auf diese Weise Gott zu loben und zu preisen, ohne sich auch nur eine Sekunde zu langweilen.“

Was wird den Himmel auszeichnen, wie dürfen, können wir ihn uns vorstellen?

„Der Himmel, so heißt es im Katechismus, ist das letzte Ziel und die Erfüllung der tiefsten Sehnsüchte des Menschen, der Zustand höchsten, endgültigen Glücks.“ Das allein dürfte ihn schon zutiefst erstrebenswert machen, auch wenn wir uns diesen Zustand so umfänglich kaum vorstellen können. Er ist das Ziel, das uns schon auf Erden ‚himmelwärts‘ bewegen sollte: Die Gemeinschaft mit Gott und mit all denen, die in Christus sind. Die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit denen, die wir lieben und die uns vorangegangen sind, ist da sicher ein ganz wichtiger Punkt. In der Bibel finden wir verschiedene Bilder für den Himmel: Licht, Leben, Frieden, festliches Hochzeitsmahl, Gemeinschaft, das Haus mit den vielen Wohnungen, das ‚himmlische Jerusalem‘. Ein Ort, an dem es keine Tränen mehr gibt, keine Trauer, keinen Schmerz und vor allem: Keinen Tod.“

Was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn sie sich weitgehend auf das rein irdische Leben beschränkt und fixiert, wenn sie von der Ewigkeit sozusagen abgeschnitten ist?

„Wir haben bis jetzt viel über den Himmel gesprochen, aber noch gar nicht über eine andere wichtige Facette des Glaubens an ein ewiges Leben: Das letzte Gericht. Ein Beispiel zu Ihrer Frage: In weitgehend säkularisierten Gesellschaften wie der unseren fällt der göttliche Gerichts- und Gerechtigkeitsgedanke mehr und mehr aus: Gerechtigkeit kann dann nur auf Erden erfolgen, durch die irdische Justiz. Problematisch ist das dann, wenn eine Ungerechtigkeit nicht ausgeglichen oder eine böse Tat nicht gerichtlich geahndet werden konnte

oder wird. Wir begegnen solchen Fällen gerade erschütternd ausgerechnet innerhalb unserer Kirche in Bezug auf sexuellen Missbrauch: Täter sind verstorben oder Fälle juristisch verjährt. Nachträgliche Studien zur Aufarbeitung, das Einebnen von Gräbern, der Austausch von Straßennamen und das Aufstellen von Informationstafeln über Versäumnisse der Verstorbenen an deren Gruft – all das sind Versuche, eine Art irdische Gerechtigkeit für die Betroffenen von Missbrauch herbeizuführen. Irdische Gerechtigkeit, das zeigt sich aber auch in diesem Kontext, bleibt allzu oft allenfalls Stückwerk, unvollständig und letztlich nicht ohne letzte Konsequenz. Das widerspricht dem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden, dem letztlich nur die Hoffnung auf Gott, dem ewigen, gerechten Richter über Lebende und Tote entsprechen kann.“

Sie haben ein Buch über den Sonntag geschrieben. Darin sprechen Sie vom Sonntag als „einem Tag mit Ewigkeitscharakter“. Was meinen Sie damit?

„Die Beantwortung dieser Frage ist überaus vielschichtig, ich kann sie hier nur anreißen: Die Frage nach der Zeit spielt dabei eine Rolle – Ewigkeit ist ja ein Zustand außerhalb der Zeit! – das biblische ‚Gedenke!‘ als eine Art Zeitmaschine, das Entstehen des jüdischen Sabbats als Wiederherstellung der paradiesischen Freiheit und Gleichheit an einem Tag in der Woche – bemerkenswerterweise für ALLE Menschen, unabhängig von ihrer Weltanschauung. Die Heiligung dieses Tages, in den Gott etwas von sich selbst, von seiner eigenen ewigen Heiligkeit, hineingab: Ein Stück Zeit mit Ewigkeitscharakter zur Gemeinschaft, zur Kommunikation zwischen Gott und Mensch. Diese Bedeutung ist auch auf den Sonntag der Christen übergegangen, an dem sie Eucharistie, Danksagung feiern. Der Tag der Auferstehung Jesu Christi („der erste Tag“), der Himmel und Erde verbindet, den Sieg über den Tod vergegenwärtigt und damit noch

„ Je mehr wir mit Jesus Christus auf dem Weg zum Ziel sind, desto größer wird die Sehnsucht auf ein Leben mit Ihm und in Ihm.“

über den Sabbat, den siebten Tag hinausragt: Für die Christen der logische Moment innerhalb der Wochenzeit, um das noch verborgene, aber schon gegenwärtige Reich Gottes zu feiern: In Brot und Wein ist Christus, der Sohn Gottes, real bei ihnen. Ein Stück Ewigkeit, ein Stück Himmel, inmitten der irdischen Zeit findet da statt, ein sehr reales himmlisches Hochzeitsmahl.“

Wie kann die Sehnsucht nach der Ewigkeit, nach dem Himmel wachgehalten werden?

„So, wie es auch bei geliebten Menschen geschieht: Wer sich auseinanderlebt, kennt keine Sehnsucht mehr. In der häufigen Begegnung aber, im gemeinsam auf dem Weg Sein, in der Treue, im gemeinsamen Erinnern und Gedenken wird die Sehnsucht wach- und frisch gehalten. Mit der Ewigkeit, auf die wir unsere erfüllte Hoffnung setzen dürfen und nach der wir ‚himmelwärts‘ streben, ist es genauso: Zentrum dieser Sehnsucht ist das Leben mit Gott. Je mehr wir mit Jesus Christus auf dem Weg zum Ziel sind, desto größer wird die Sehnsucht auf ein Leben mit Ihm und in Ihm – ein Leben im Fülle und Gemeinschaft, wie wir es uns noch gar nicht vorstellen können. Das Kreuz auf den Gräbern unserer Verstorbenen wird so zum Sehnsuchtszeichen unserer gemeinsamen Hoffnung auf die Ewigkeit.“







Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes
und das Firmament kündet das Werk seiner
Hände. Ein Tag sagt es dem andern, eine
Nacht tut es der andern kund, ohne Rede und
ohne Worte, ungehört bleibt ihre Stimme.
Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt
hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.
Dort hat er der Sonne ein Zelt gebaut.

Psalm 19,2-5

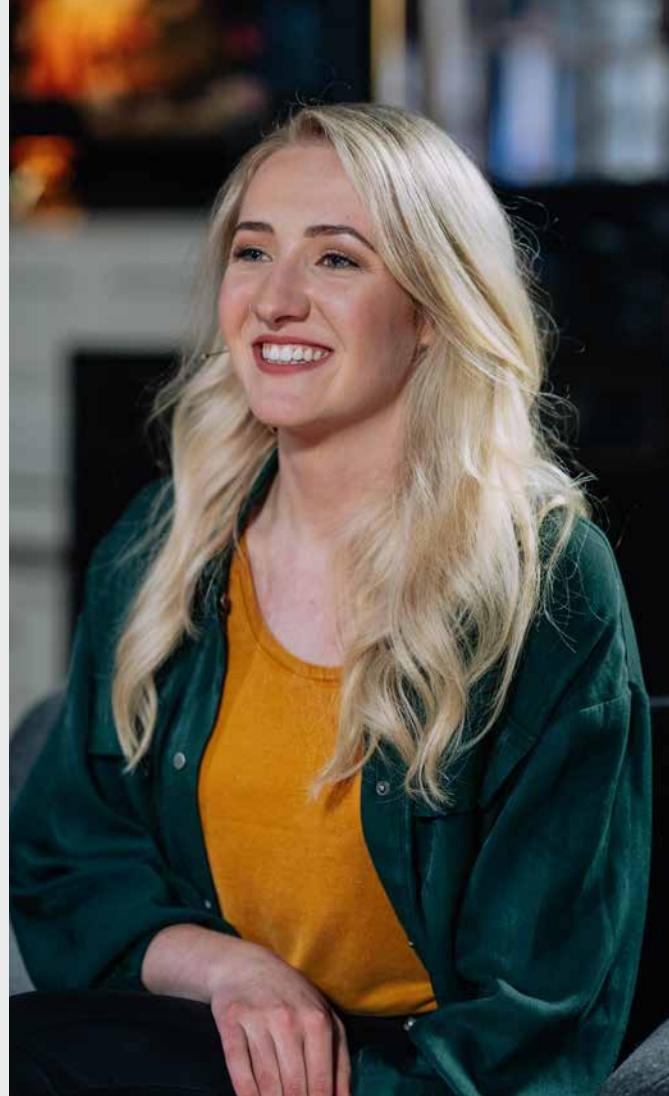
Seine Gegenwart zählt

Ich bin einige Jahre auf der Suche gewesen, bis ich in meiner Berufung angekommen bin, auf einem Weg, der noch lange nicht zu Ende ist ...

Ohne christliche Freunde hatte ich außer meinen Eltern, die jeden Sonntag mit mir in die Kirche gegangen sind, nicht viele Berührungs-punkte mit dem Glauben. Nicht immer leicht. Das hat mich geprägt. Und Gott hat es genutzt, um mir genau darin meine Mission zu zeigen.

vorher - nachher

2010, ich war 14 Jahr alt, kam die Gemeinschaft Emmanuel in meine Schule und hat ein Musical aufgeführt. Es hat mich total fasziniert! Die Aufführung war sehr professionell und das erste Mal habe ich junge Menschen gesehen, die ihren Glauben leben. Doch es hat mich auch irritiert. Bisher hatte ich die Kirche noch nie so modern erlebt. Sie haben dann zum internationalen Forum der Gemeinschaft Emmanuel in Altötting



© Tini

eingeladen, wo meine Mutter im Sommer mit mir hingefahren ist. Sie war bei den Erwachsenen, ich alleine bei den Jugendlichen, wo ich keinen kannte. Doch das hat sich schnell geändert. Wir waren in Kleingruppen und es hat mich echt berührt, wie schnell ich eine Verbindung zu den anderen aufbauen und sogar über private Dinge sprechen konnte. Man konnte die Masken ablegen

und einfach man selbst sein. Ich habe stundenlang mit diesen Menschen gesprochen, habe viel beobachtet und analysiert, was vor sich ging. Und: ich habe das erste Mal Lobpreis erlebt.

Dann kam der Barmherzigkeitsabend, an dem Entscheidendes geschah. Es gibt wirklich ein vorher und ein nachher. An diesem Abend habe ich zu Gott gesagt: „Gott, wenn es dich gibt, will ich dich spüren.“ Ich habe mein Herz nur einen Spalt geöffnet und Er ist mitten hinein mit so einer Power! Ich habe sehr viel geweint und gespürt: Er ist da. Es kam so viel in mir hoch, Menschen haben für mich gebetet. Dann wurde mir unumstößlich klar: ich muss jetzt beichten gehen. Wenn mir das jemand vorher gesagt hätte, hätte ich es nicht geglaubt, denn ich war damals ein rebellischer Charakter. Doch ich habe gebeichtet, auch dort viel geweint und dann eine Entscheidung für Jesus getroffen.

Wieder zurück zuhause habe ich all meinen Freunden von Jesus erzählt, in meinem Zimmer Lobpreis gemacht, in der Bibel gelesen und das Internet nach Vorbildern im Glauben durchsucht. Ich suchte nach Orientierung, ich stellte Fragen und wollte wissen, wie andere Menschen ihr Leben mit Jesus verbringen.

So habe ich unter anderem die Vorträge von Johannes Hartl entdeckt, die mir sehr geholfen und mich geprägt haben. Ich habe eine Facebook-Gruppe gegründet mit den Teilnehmern des Sommer - und Osterforums von Altötting. Vernetzt zu sein, war mir immer wichtig.

So habe ich auf meiner Suche nach anderen Christen das Gebetshaus in Augsburg und das in

Berlin kennen gelernt.

Das Ausbildungsjahr nach meiner Erzieherausbildung habe ich in Augsburg gemacht. Vorher war ich im Sommer als Volontärin im Gebetshaus. Es tat mir sehr gut, von jungen Christen umgeben zu sein, heraus aus der Einzelkämpferrolle. Mich hat die Sehnsucht, betende Kirche zu sein, im Gebetshaus sehr angesprochen. Ich habe mir viele Fragen über mein katholisch Sein gestellt, da ich ja von Christen anderer Konfessionen umgeben war.

Dann führte mich mein Weg nach Salzburg, wo ich bei der Loretto-Gemeinschaft die Jüngerschaftsschule absolvierte. Ein Grund dafür war, dass ich Klarheit über meine katholische Identität suchte, da schien mir die katholische Gemeinschaft Loretto dafür der richtige Ort zu sein.

Während dieser neun Monate Jüngerschaftsschule habe ich Priestern alle möglichen Fragen gestellt und viel mit ihnen gesprochen. Es gab jeden Tag die Möglichkeit zur heiligen Messe zu gehen. Zu Beginn hat es mich gar nicht so angesprochen, doch dann habe ich wirklich tiefe Momente während der heiligen Messe erlebt. Das gilt auch für die Beichte. Nirgendwo kommt uns Gott so nahe wie in der Eucharistie. (Später habe ich im Theologiestudium über die Eucharistie auch meine Bachelorarbeit geschrieben ☺)

Offene Türen

Am Ende des Jahres war mir klar, dass ich nicht einfach zurück in meine Heimat und meinen Beruf gehen konnte, so als wäre „nichts passiert“. Ich hatte eine derartige Fülle empfangen, dass ich einen Ort suchte, wo ich mit dem Herrn weiter

S
i
n
b
e
n
Z
N



gehen konnte. So kam ich in das Gebetshaus Wien, dort blieb ich ein Jahr. Ich wollte wissen, wo ich mich ganz in den Dienst für das Reich Gottes stellen konnte.

Ich entschied mich für das Studium der Angewandten Theologie in Paderborn. Ich wollte den jungen Menschen nach mir helfen, den Glauben zu entdecken, sich zu vernetzen und nicht wie ich, jahrelang weit fahren zu müssen, um kein Einzelkämpfer zu sein. Zu Beginn des Studiums hatte ich das Ziel, Gemeindereferentin zu werden. Im Laufe der Semester haben sich aber andere Türen aufgetan und ich habe gemerkt, dass ich in anderen Strukturen meine Mission besser erfüllen kann.

In diesen vier Jahren meines Studiums durfte ich wirklich erleben, dass Gott uns führt, wenn wir ihm folgen. Es haben sich hier eine ganze Gruppe von Menschen mit der gleichen Sehnsucht zusammengefunden. Inzwischen sind wir schon ein Verein geworden und organisieren ein Pfingstfest für junge Menschen. Ich vertraue fest darauf, dass sich das weiterentwickelt. Außerdem haben sich viele Missionseinsätze im ganzen deutschsprachigen Raum für mich ergeben. Mindestens einmal im Monat bin

ich irgendwo unterwegs. Eine Zeitlang habe ich auch, gemeinsam mit einem Kommilitonen, gestaltete Anbetung für Pfarreien angeboten. Mir ist die Glaubenskommunikation ganz wichtig: Mit einer Freundin mache ich podcasts über Glaubensthemen. Ich möchte den Jugendlichen von heute das geben, wonach ich mich früher gesehnt habe: Vorbilder im Glauben zu haben. Auf Instagram bin ich als katholische Influencerin aktiv. @tini_burning & @crossconnected_. Mein Herz brennt dafür, anderen von Jesus zu erzählen und ich hoffe, dass es noch mehr Struktur annehmen wird. Doch Gott wird mich führen. Mich berührt immer wieder der Vers aus dem Johannesevangelium: „Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“. (Johannes 15,4) In einer Zeit, in der viele in der Kirche nur Furchtbares sehen, erlebe ich so viele Wunder, sehe ich eine Kirche, in der so viele Dinge mit Leichtigkeit entstehen durch Menschen, die mit IHM verbunden bleiben. Menschen begegnen sich, die schon lange die gleiche Sehnsucht tragen und so schenkt Gott der Kirche neues Leben.

Die Mission ist keine Produktion, sondern ein Überfluss dessen, was Gott mir im Verborgenen schenkt. Deswegen ist es mir so wichtig, regelmäßig „Wüstenstage“ zu machen, Tage der Stille, wo ich mich in die innere Wüste, in den inneren Garten zurückziehe, um nur mit Gott zu sein. Ich gehe gerne möglichst täglich zur heiligen Messe und zur Anbetung. Meine persönliche Gebetsecke zuhause, wo ich Lobpreis mache und in der Bibel lese, ist mir ganz wichtig. Es ist seine Gegenwart, die zählt.

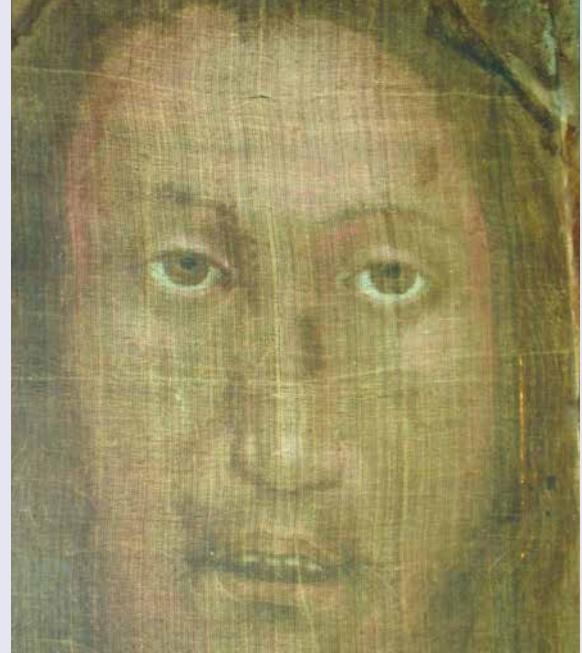
Tini, 2023

Ein Moment der Liebe

Ich lag 2006 im Krankenhaus mit einer schweren Krebserkrankung. An einem dieser Tage war ich total unruhig, ich konnte nicht im Bett liegen und lief im ganzen Zimmer total unruhig herum. Schließlich ging ich zu den Schwestern und bat sie, mir einen Arzt zu holen. Ich wollte die ganzen Kabel und Schläuche und Apparate loswerden und wusste nicht, ob ich den morgigen Tag noch erleben werde. Das alles habe ich dem Arzt erzählt. Der meinte: „Ich mache ihnen das alles ab, aber morgen früh müssen wir alles wieder ranmachen.“ Der Arzt machte tatsächlich alles ab und verließ das Zimmer. Zu meinem Glück hatte ich ein Einzelzimmer. Ich legte mich auf mein Bett und habe geweint. Ich bin einfach da gelegen und habe gesagt: „Gott, ich weiß nicht, was passiert, ich habe keine Ahnung. Ich bin so aufgewühlt, ich kann nichts anderes, als dir mein Leben geben. Wenn ich jetzt sterben soll, dann ist das halt so, dann ist das jetzt meine letzte Stunde.“

In dieser Verzweiflung gingen 1000 Gedanken durch meinen Kopf. Einerseits, ich gebe mich jetzt Gott hin und gleichzeitig sagte ich mir: Ich bin ja frisch verheiratet, ich habe doch ein kleines Kind! Auch Bilder von meinem Leben sind mir gekommen, wie das alles so abgelaufen ist und und und ...

In dieser verzweifelten Haltung habe ich innerlich gefleht: „Jetzt hilf mir doch!“ Da habe ich ein Bild bekommen, wo es ganz dunkel war. Ich spürte, ich falle da jetzt runter, sah aber keinen Halt. Ich bin eine ganze Weile gefallen, in einen dunklen, tiefen



Abgrund. Je weiter ich aber hinunterkam, desto heller wurde es. Dann habe ich ein helles Strahlen gesehen und merkte, jemand fängt mich auf. Dann sah ich ein Gesicht, das eine Liebe ausstrahlte, die ich vorher nie kannte. In diesem Liebe-Moment spürte ich, dass da jemand ist, der mich tiefer liebt als meine Frau, mein Kind, als jeder andere Mensch.

Für mich ist dieses Gesicht Jesus gewesen, den ich in diesem Moment gesehen habe. Nach einer gewissen Zeit waren das Gesicht und das Licht wieder weg, aber ich hatte eine unheimlich große innere Kraft. Mein Körper war immer noch geschwächt, aber ich hatte einen starken Lebenswillen und Mut. Ich wusste, was immer jetzt auch noch kommen mag, ich gehe es nicht alleine durch, da ist einer, der mich wirklich liebt. Das hat mich persönlich sehr tief berührt und ich habe durch dieses Erlebnis eine ganz andere Glaubens-einstellung bekommen.

Michael, 2023

Anker der Seele

von John Eldredge



Ich verrate euch ein Geheimnis:
Euer Herz ist für das Reich Gottes
geschaffen. Das ist vielleicht das
Wichtigste, das euch jemals jemand
gesagt hat: Euer Herz gedeiht nur an
einem einzigen Ort und dieser Ort
heißt: Reich Gottes.

Jesus Christus hat sein Leben hingegeben, um jedem von uns eine Hoffnung zu schenken, die alle früheren Hoffnungen übersteigt. Jede Handlung und jede Lehre seines irdischen Lebens war ganz bewusst darauf ausgerichtet, uns diese Hoffnung zu enthüllen. Am Ende des Matthäusevangeliums beschreibt er sie mit atemberaubender Klarheit:

„Amen, ich sage euch: Wenn die Welt neu
geschaffen wird und der Menschsohn sich auf

den Thron der Herrlichkeit setzt, wedet ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten. Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.“ (Mt 19,28-29)

Herzzerreibend schön

„Wenn die Welt neu geschaffen wird?“ Gottes Absicht für uns ist die Erneuerung der Welt, die Erneuerung aller Dinge? So hat es der Sohn Gottes gesagt, so hat er es klar und deutlich beschrieben. Kaum zu glauben! Ist das wirklich wahr? Das griechische Wort, das hier für „Erneuerung“ verwendet wird, ist „palingenesia“, das von zwei Wortwurzeln abgeleitet ist: „paling“, das „wieder“, und „genesia“, das „Anfang“ bedeutet, was natürlich auf die Genesis, auf die Schöpfung, zurückgeht. Eine neue Schöpfung, ein neuer Himmel und eine neue Erde. Der Garten Eden – wiederhergestellt. Kann das wahr sein? Die Wiedererschaffung der Welt, unsere Welt, die neu gemacht wird? Eine Verheißung, die so atemberaubend, so erschreckend und herzzerreibend schön ist, dass ich es nicht fassen kann, dass kaum jemand darüber spricht! Oh ja, wir haben schon viel über den „Himmel“ gehört. Aber Jesus spricht hier eindeutig nicht vom Himmel - er spricht von der Neuschöpfung aller Dinge, einschließlich der Erde, die wir lieben.

Wenn Sie von diesem Punkt aus zurückgehen, können Sie das „Evangelium“ Jesu besser verstehen. Zunächst einmal war die Botschaft, die er verkündete, das Evangelium eines kommenden Reiches:

„Die von Gott verheiße Zeit ist endlich gekommen“, verkündete er. „Das Reich Gottes ist nahe! Tut Buße für eure Sünden und glaubt an die Frohe Botschaft!“ (Mk 1,14-15)

Jesus reiste durch die ganze Gegend von Galiläa, lehrte in den Synagogen und verkündete die Frohe Botschaft vom Reich Gottes. (vgl. Mt 4,23)

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben.“ (Lk 12,32)

„Aber dieses Evangelium vom Reich wird auf der ganzen Welt verkündet werden, damit alle Völker es hören. für alle Völker, dann erst komm das Ende.“ (Mt 24,14)

Jesus kündigte das kommende Reich Gottes an. Dann zeigt er, was diese Verheißung bedeutet: Krüppel können gehen, Blinde sehen, Taube hören, Tote werden zum Leben erweckt. Seine Wunder sind Veranschaulichungen seiner Botschaft, sie sind unglaublich einprägsame Zeichen. Niemand, der sie erlebte, konnte den Punkt übersehen: das Reich Gottes bedeutet eine große Wiederherstellung.

Dann verkündete er auch die Erneuerung aller Dinge, kurz bevor die Römer ihn gefangen nahmen; und als ob er sichergehen wollte, dass alle es verstanden, verließ er drei Tage später das Grab - die dramatischste Veranschaulichung der Wiederherstellung, die man sich nur wünschen kann!

Unsere Hoffnung

Wir haben uns unser ganzes Leben lang nach der Erneuerung gesehnt. Sie hat uns durch jede kostbare Erinnerung und jeden Moment der Schönheit und Güte begleitet. Es ist die Verheißung, die in



jedem Sonnenaufgang geflüstert wird, in jeder Blume, in jedem wunderbaren Urlaubstag, jeder Schwangerschaft und jeder Wiederherstellung der Gesundheit. Diese Verheißung ruft uns sogar durch unsere Leidenschaften und Fantasien, wie C. S. Lewis schrieb:

„Hat es nicht auch bei Ihren Hobbys immer eine geheime Anziehungskraft gegeben, die die anderen seltsamerweise nicht kennen - etwas, mit dem man sich nicht identifizieren kann, das aber immer kurz davor ist, durchzubrechen, der Geruch von gesägtem Holz in der Werkstatt oder das Klatschen des Wassers an der Bootswand? Entstehen nicht alle lebenslangen Freundschaften in dem Moment, in dem man endlich einem anderen Menschen begegnet, der eine Ahnung (wenn auch nur eine schwache und unsichere, selbst im besten Fall) von dem hat, was man von Geburt an

begehrte, und das im Strom der anderen Begierden und in all der Stille zwischen den auffälligeren Leidenschaften, Tag und Nacht, Jahr für Jahr, von der Kindheit bis ins hohe Alter, suchen, suchen, suchen? Du hast es nie gehabt. Alles, was deine Seele jemals tief bewegt hat, war nur ein Hauch davon - ein verlockender Blick, ein nie ganz erfülltes Versprechen, ein Echo, das im selben Moment verklingen ist, in dem es an dein Ohr drang. Aber wenn es sich wirklich manifestieren sollte - wenn es jemals ein Echo gäbe, das nicht verklingt, sondern zum Klang selbst anschwillt -, würdest du es wissen. Jenseits aller Zweifel würdest du sagen: „Hier ist endlich das, wofür ich geschaffen wurde.““

Die Erneuerung aller Dinge ist das, wofür Sie geschaffen sind. Gott hat Ihnen ein Herz für sein

„Das ist die einzige Hoffnung, die stark genug, strahlend genug und glorreich genug ist, um den Kummer dieser Welt zu überwinden.“

(Koh 3,11). Das Geheimnis Ihres Unglücks und die Antwort auf die Agonie der Erde sind ein und dasselbe - wir sehnern uns nach dem Reich Gottes. Wir sehnern uns nach der Wiederherstellung aller Dinge.

Anker in der Ewigkeit

Das ist die einzige Hoffnung, die stark genug, strahlend genug und glorreich genug ist, um den Kummer dieser Welt zu überwinden.

Eines Morgens werden Sie aufwachen und das Sonnenlicht wird durch die Vorhänge einfallen. Sie werden das Zwitschern der Vögel im Garten hören und der köstliche Duft des Sommers wird Ihnen um die Nase wehen. Wenn Sie Ihre Augen öffnen, werden Sie feststellen, wie jung und gesund sich Ihr Körper anfühlt. Keine quälenden Gedanken werden Sie überfallen; Sie werden feststellen, dass auch Ihre Seele sich jung und gesund fühlt. Wenn Sie sich aufsetzen und sich in dem lichtdurchfluteten Schlafzimmer umsehen, hören Sie draußen das Lachen und das fließende Wasser, und Sie wissen: Es wird ein wunderbarer Tag werden. Nur diese Hoffnung kann ein Anker für unsere Seelen sein: „In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang.“ (Hebr 6,19)

Wir haben allen Grund, die verheiße Hoffnung mit beiden Händen zu ergreifen und nicht mehr loszulassen. Sie ist eine unzerstörbare geistliche Rettungsleine.

Textquelle: John Eldredge, Alles neu: Für welche atemberaubende Hoffnung unser Herz geschaffen ist.

Reich gegeben - nicht für die verschwommenen Unwägbarkeiten eines wolkigen Himmels, sondern für die scharfe Realität der neu geschaffenen Welt. Dies ist eines der wichtigsten Dinge, die Sie über sich selbst wissen können. Kennen Sie das von sich selbst? Wann haben Sie sich das letzte Mal, als Sie morgens in den Spiegel schauten, gesagt: „Guten Morgen, du hast ein Herz für das Reich Gottes!“

Das erklärt so vieles, es wird Ihnen eine enorme Hilfe sein. Es erklärt Ihren Zorn und all Ihre Abhängigkeiten. Es erklärt Ihren Schrei nach Gerechtigkeit und es erklärt auch die wachsende Hoffnungslosigkeit, die Resignation, den Zynismus und die Niederlage.

Wenn wir mit Freundlichkeit und Mitgefühl auf unsere eigene Seele hören, werden wir das Echo einer Hoffnung vernehmen, die so kostbar ist, dass wir sie kaum in Worte fassen können, eine wilde Hoffnung, die wir kaum ertragen können. Gott hat sie dorthin gelegt. Er hat auch die entsprechende Verheißung in die Erde gehaucht; es ist das Flüstern, das immer wieder in Momenten goldener Güte zu uns kommt. Aber natürlich.

„Gott hat alles schön gemacht für seine Zeit. Er hat die Ewigkeit in das menschliche Herz gepflanzt“



Es gibt eine andere Welt

von André Frossard

Die Friedhöfe sind nur die Kleiderkammern der Auferstehung. Der Tod ist nicht mehr als ein Augenblick. Kaum dass das Vorspiel beendet ist, das sich auf dieser Erde vollzieht, erfüllt sich das Versprechen.

Die, die euch sagen: „Alles ist in der Natur gegeben, es gibt sonst nichts als die Geschichte und die Selbstbestimmung des Menschen“, irren sich, denn sie fallen in den dämmrigen Irrtum von Babel zurück, und schicken sich an, uns auf diesem Fundament eine Welt ohne Hoffnung und ohne Freiheit zu bauen.

Wenn sie hinzufügen: „Es gibt nichts nach dem Tod, alles ist damit zu Ende, es gibt für uns kein ewiges Leben“, irren sie sich abermals, sofern sie ungläubig sind. Sofern sie aber Christen sind, widersprechen sie sich selbst und können sich nicht mehr Christen nennen. Denn man kann nicht von Anfang an wiederholen: „Gott ist die Liebe“, und

plötzlich mit Bestimmtheit erklären, dass er nichts und niemanden liebt und nicht einmal sich selbst. Denn würden die Geschöpfe, die durch IHN in ihrem Leben eine Liebestat getan haben, und wäre es nur eine einzige, und wäre es nur ein Blick des Mitleids für einen Hund gewesen, für immer verschwinden, so müsste man annehmen, dass Gott etwas von seiner Liebe verlieren könnte, was aus dem einfachen Grund undenkbar ist, weil er EINER ist und sich nicht teilen kann. Wer Liebe übt, bezeugt damit die Existenz Gottes, selbst wenn er ihn nicht kennt.

Und der Tod ist nicht der Zustand dauernder Abwesenheit, den man sich vorstellt, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das eigene Grab jahrhundertelang mit Blumen geschmückt wird. Die Friedhöfe sind nur die Kleiderkammern der Auferstehung. Der Tod ist nicht mehr als ein Augenblick, ein praktisch nicht existierender Moment, der den Schatten vom Licht der Seligpreisungen aus dem Evangelium scheidet: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ – „Selig, die weinen, denn sie werden getröstet werden.“

Sie existiert.

Denn es gibt eine andere Welt. Ihre Zeit ist nicht unsere Zeit, ihr Raum ist nicht unser Raum. Aber sie existiert.

Es liegt beinahe ein dauernder Widerspruch darin, von dieser anderen Welt zu sprechen als einer, die hier ist und dort ist wie „das Himmelreich“ des Evangeliums, die sich ohne Worte verständlich und ohne Bilder sichtbar machen kann, die sich gänzlich überraschend offenbart und nicht in die Irre führt. Aber sie existiert.

Schöner als das, was wir die Schönheit nennen, und es wäre ein großer Irrtum, wollte man sie sich

schemenhaft und farblos vorstellen, so als wäre sie weniger konkret als unsere wahrnehmbare Welt. Das Gegenteil ist wahr: Sie ist von einer wunderbaren Fülle und Dichte, es ist eine Welt ohne Leere, die sich zu der unseren verhält wie das lückenlose Nebeneinander der kostbaren Mosaiksteinchen zum durchbrochenen Bild eines Spitzengewebes. Deshalb kann man nur in Bildern von ihr sprechen. So unzulänglich sie auch sind, Zeugnis zu geben von ihrem Reichtum und ihrem Glanz, so haben sie doch gegenüber jeder anderen Sprache, die ebenso wenig angemessen wäre, den Vorteil der Farbigkeit und der Bescheidenheit.

Volles Leben

Diese spirituelle Welt hat eine Aussage- und Beweiskraft, die im buchstäblichen Sinne nuklear ist. Sie ist die letzte Wirklichkeit, die macht, dass die Dinge das sind, was sie sind, denn das Wirkliche endet nicht mit dem, was wir davon wahrzunehmen oder zu errechnen vermögen: Besser könnte man sagen, dass es dort anfängt, wo wir glauben, dass es endet. Auf diese andere Welt, auf welche die Auferstehung des Leibes ausgerichtet ist, bewegen wir uns alle hin. In ihr wird sich in einem unfassbaren Augenblick jener wesentliche Teil unserer selbst verwirklichen, der bei den einen die Taufe, bei anderen die spirituelle Schau, bei allen die Liebe ans Licht bringen wird. In ihr werden wir die wiederfinden, die wir verloren zu haben glauben und die gerettet sind. Wir werden nicht in irgendeiner ätherischen Form dort eintreten, sondern im vollen Leben, und wir werden dort jene unerhörte Freude erleben, die sich vervielfältigt durch all das ringsum von ihr verbreitete Glück und das Offenbarwerden des letzten Geheimnisses der göttlichen Ausstrahlung.

Textquelle: André Frossard: Es gibt eine andere Welt.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Daniel Matter

Im Leben reifen

Sie leben in Kanton Uri, im Herzen der Schweiz. Was schätzen Sie an Ihrer Heimat besonders?

„In den Bergen bin ich aufgewachsen und schätze es sehr, wenn ich schnell mal eine kleine Bergwanderung oder eine Skitour unternehmen kann. Vor allem im Herbst genieße ich es, wenn ich so dem Nebel im Tal entfliehen kann.

Der Hauptgrund aber, warum wir im Kanton Uri leben, ist die Arbeit. Ich habe hier das Privileg mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren und zuhause Mittagessen zu können.“

**Sie sind Seilbahnfachmann. Was kann man sich darunter vorstellen?
„Schon als Kind arbeitete ich im**

Daniel Matter
Geboren: 1963 in Engelberg
Verheiratet mit Monica
Vater von zwei Söhnen
Elektro-Ingenieur, tätig in der Hardware-Entwicklung von Elektronik für Seilbahnsteuerungen
Lebt mit seiner Familie in Schattdorf

Familienbetrieb an unserer Kleinseilbahn und ich habe in jungen Jahren die Ausbildung zum Seilbahnfachmann absolviert, danach aber noch ein Studium zum Elektro-Ingenieur angehängt. In meinem Beruf als Elektro-Ingenieur gelangte ich dann wieder zur Seilbahnbranche, wo ich Elektronik für Seilbahnsteuerungen entwickle. Im Nebenjob blieb ich unserem Familienbetrieb treu. Ich bin dort verantwortlich für den technischen Unterhalt.“

Sie sind auch in der Ausbildung von Lehrlingen tätig. Was wollen Sie den jungen Menschen mitgeben auf ihrem Weg?

„Ich gebe gerne Wissen weiter. Bei uns darf ich die Lehrlinge in ihrem letzten Lehrjahr mit technisch anspruchsvollen Aufgaben herausfordern. Wichtig ist mir dabei, dass sie ein gutes Verständnis für die Technik entwickeln und gut für ihr zukünftiges Berufsleben gerüstet sind.“

**In der Kirche sind Sie Lektor. Lesen Sie auch zuhause in der Heiligen Schrift?
„Ich bin daran, die ganze Bibel vom An-**

fang bis zum Schluss durchzulesen. Momentan lese ich über den König David, dessen Demut mich fasziniert. Vermutlich werde ich dann in einem Jahr mit dem Durchlesen fertig sein. Danach könnte ich mir zum Beispiel vorstellen täglich den Heiligen Geist zu bitten, mir eine Bibelstelle zu zeigen.“

Sport ist Ihnen wichtig. Was machen Sie gerne?

„In jungen Jahren war ich fast jedes Wochenende entweder auf Berg- oder auf Skitour. Gerade während des Studiums brauchte ich das als Ausgleich zum Lernen. Als ich dann heiratete, war ich dann eher mit dem Fahrrad und dem Kinderanhänger unterwegs. Und heute genieße ich es - wenn es sich ergibt - in den Bergen unterwegs zu sein, um mich körperlich zu betätigen und mich an der Natur zu erfreuen.“

Sind Ihre beiden Söhne mit von der Partie, wenn Sie auf einem Berg sind?

„Die Söhne waren teilweise mit dabei, als sie jünger waren. Heute gehen sie ihre eigenen Wege. Der ältere Sohn engagiert sich intensiv bei den Pfadfindern oder ist mit seinen Kollegen unterwegs. Der jüngere Sohn ist selten zuhause. Er ist momentan in Deutschland. Ich genieße es, wenn wir alle zusammen Weihnachten oder Ostern feiern.“

In Ihrer Pfarre sind Sie Mitglied des Kirchenrates. Ist Ihnen dieses Engagement wichtig? Bleibt neben Familie und Beruf überhaupt dafür Zeit?

„Ich finde es wichtig, dass sich Menschen in der Kirche engagieren, die auch den Glauben als Christ leben. Deshalb erachte ich es als sinnvoll,



dass ich in unserer Pfarrei mithilfe.

Damit Familie und Beruf nicht zu kurz kommen, engagierte ich mich als Lektor erst, als unsere Kinder schon größer waren und im Kirchenrat als sie schon am Ausziehen waren.“

Im April haben Sie Ihren 60. Geburtstag gefeiert ...

„Wenn ich zurückblicke überwiegt die Dankbarkeit. Ich bin dankbar, dass ich Gott als liebenden Vater und Jesus als Erlöser kennen lernen durfte. Ich bin dankbar für meine Frau und für meine Kinder. Und für die Arbeit, die ich machen durfte und darf. Natürlich gab es auch unangenehme Phasen in meinem Leben. Da glaube ich, solche Phasen halfen mir Gott zu finden, in seiner Liebe zu wachsen und für ein Leben in Ewigkeit zu reifen.“



C.S. Lewis DIE GROSSE SCHEIDUNG

DER AUTOR

Clive Staples Lewis wurde 1898 im nordirischen Belfast geboren, seine Vorfahren kamen aus Wales. Die Mutter, eine Pfarrersstochter, hatte Mathematik und Logik studiert. Sie starb früh an einer Krebserkrankung, für den 10-jährigen Lewis ein traumatisierendes Ereignis. Der Vater war Anwalt, sehr belehrt und gelehrt, aber nicht fähig, seinen beiden Söhnen Verständnis und Geborgenheit zu schenken. Die Schulzeit in englischen Internaten beschreibt Lewis schlichtweg als katastrophal. Als Jugendlicher bekam er einen Privatlehrer, der ihm neben Griechisch und Latein auch Logik und unabhängiges Denken beibrachte und dem Lewis viel

verdankte. Während des ersten Weltkrieges, an der Front in Frankreich, wurde er mit dem Grauen des Krieges konfrontiert. Er studierte in Oxford Philosophie und antike Geschichte und erhielt ein Fellowship für Literaturwissenschaft. In Oxford wurde Lewis Mittelpunkt eines Literaturkreises, dem auch sein Freund J.R.R. Tolkien angehörte. Lewis schrieb neben vielen Essays auch Romane, die Kinderbuchreihe „Narnia“ und hielt viel beachtete Rundfunkansprachen, die später auch in Buchform herausgegeben wurden. C.S. Lewis gilt als einer der größten Verteidiger des christlichen Glaubens im 20. Jahrhundert. Am 22. November jährt sich der Todestag dieses großartigen Autors zum 60. Mal.

DAS BUCH

Es ist bereits das dritte Buch von C.S. Lewis, das wir in der Rubrik „Lesenswert“ vorstellen. Das liegt daran, das eigentlich alles, was Lewis geschrieben hat, besonders für unsere Zeit äußerst lesenswert ist. „Die große Scheidung“ gilt als eines seiner Meisterwerke. Die Rahmenhandlung ist ein Ausflug von Verdammten aus ihrer unterirdischen Stadt in ein Land, das als Vorkammer des Himmels gilt. Dorthin kommen vom Himmel her selige Verstorbene oder Engel, um die „Ausflügler“ zu überzeugen, mit ihnen mitzukommen und sich doch noch für den Himmel zu entscheiden. Diese große Scheidung ist also die Scheidung von Gut und Böse, von ewigem Leben und ewigen Tod. Anhand einiger Personen und deren Lebenslauf zeigt Lewis auf, was von Gott trennt und wie diese Trennung überwunden werden kann. Es ist bemerkenswert, dass in diesem Buch nur wenige Seelen der Einladung in den Himmel nachkommen. „Die große Scheidung“ ist eines der besten Werke, die das Wesen von Himmel und Hölle und die Entscheidungsfreiheit des Menschen mit ihren Konsequenzen beschreibt. Gleichzeitig ist es leicht zu lesen und humorvoll, bei allem Ernst und bei aller Tragik.

Lewis ist ein meisterhafter Menschenkenner, der die inneren Regungen und Absichten, die sich oft hinter scheinbar guten Haltungen verbergen, durchschaut, der aber auch das Gute hinter aller Verworrenheit entdeckt, das

„Suche den Himmel und du bekommst die Erde dazu.
Suche die Erde und du bekommst keines von beiden.“



Clive Staples Lewis

Geboren 1898 in Belfast (Nordirland)
1908 Tod der Mutter
1909-1914 Besuch verschiedener Internate
1914-1917 Privatunterricht bei William Thompson Kirkpatrick
1917 an die Front in Frankreich, 1918 Rückkehr nach Verwundung
1920 Universitätsabschluss in Griechisch und Latein in Oxford
1922 Universitätsabschluss in Philosophie und antiker Geschichte
1923 Abschluss für englische Sprache
1925 Gastprofessor für englische Sprache in Oxford
1931 Bekehrung vom Atheismus zum Christentum
ab 1954 Lehrstuhl für Literatur des Mittelalters und der Renaissance in Cambridge
1956 Heirat mit Joy Davidman
1960 Tod von Joy nach einer Krebserkrankung
Am 22. November 1963 stirbt Lewis an Nierenversagen

zu einer ewigen Auferstehung geführt werden kann.

Das Buch veranschaulicht die unermessliche Freude, die im Himmel herrscht und die trostlose Nichtigkeit, die die Hölle charakterisiert.



DIE GROSSE SCHEIDUNG

von C.S. Lewis

LESEPROBE

„Ich gehe“, sagte der Schatten. „Vielen Dank für all Ihre Gastlichkeit. Aber, wie Sie sehen, es hat keinen Zweck. Ich habe diesem kleinen Burschen hier gesagt“, er deutete auf die Eidechse auf seiner Schulter, „er würde ruhig zu sein haben, wenn er mitkommen wollte - und darauf bestand er. Selbstverständlich passt sein Gerede nicht hierher; das sehe ich ein. Aber er hört nicht auf. So werde ich eben nach Hause gehen müssen.“

„Möchtest du, dass ich ihn zum Schweigen bringe?“, sagte der Engel, dessen feurige Hände dem Reptil ganz nah waren. „Soll ich es töten?“ „Erlauben Sie, das ist eine weitere Frage. Ich bin durchaus bereit, sie in Betracht zu ziehen, aber das ist ein anderer Punkt, nicht wahr? Ich meine, für den Augenblick dachte ich nur daran, es zum Schweigen zu bringen, weil hier oben - nun, es ist so verdammt peinlich.“

„Darf ich es töten?“

„Aber es ist doch Zeit, darüber noch später zu sprechen.“ „Es ist keine Zeit. Darf ich es töten?“

„Aber bitte, ich wollte doch nicht derart lästig-fallen. Bitte - wirklich - bemühen Sie sich nicht. Sehen Sie, es ist schon ganz von selbst ein-geschlafen. Jetzt wird die Sache schon in Ordnung gehen. Tausend Dank.“

„Darf ich es töten?“

„Meinen Sie wirklich? Schön, ich werde, was Sie da gesagt haben, sorgfältig überdenken. Das will ich wahrhaftig tun. Tatsache ist, ich würde Sie es gleich jetzt töten lassen, aber, das ist eine Tatsache, ich fühle mich heute nicht so furchtbar wohl. Es wäre albern, es jetzt zu tun. Ich muss in

gutem Gesundheitszustand für die Operation sein. An irgendeinem andern Tag vielleicht.“ Es gibt keinen andern Tag. Alle Tage sind gegenwärtig.“

„Treten Sie zurück. Sie verbrennen mich. Wie kann ich Sie bitten, es zu töten? Sie würden mich mittöten.“

„Das ist nicht so.“

„Doch! Schon jetzt tun Sie mir weh!“ Ich habe nicht gesagt, dass es nicht weh tun würde. Ich sagte, ich würde dich nicht töten. Ich kann es nicht töten gegen deinen Willen. Es ist unmöglich. Habe ich deine Erlaubnis?“

Die Hände des Engels hatten sich beinahe, aber noch nicht ganz um die Eidechse geschlossen. Dann begann das Tier so laut auf den Schatten einzuschnattern, dass sogar ich hören konnte, was es sagte.

„Nimm dich in acht“, zischelte es. „Er kann tun, was er sagt. Er kann mich töten. Ein unwider-rufliches Wort von dir, und es ist geschehen. Dann wirst du ohne mich sein für alle Zeiten. Das ist nicht natürlich. Wie könntest du leben? Du würdest nur eine Art von Schatten sein, kein wirklicher Mann wie jetzt. Er begreift das nicht. Er ist bloß ein kaltes, blutloses, abstraktes Ding. Es mag für ihn natürlich sein, aber nicht für uns. Ja, ja. Ich weiß, es gibt jetzt keine wirkliche Lust mehr, nur noch Träume. Aber sind sie nicht besser als nichts? Und ich werde so gut sein! Ich gebe zu, ich bin früher zu weit gegangen, aber ich verspreche, ich tu's nicht wieder. Ich werde dir weiter nichts als wirklich nette Träume eingeben

- alle süß und frisch und beinahe unschuldig. Man möchte sagen, ganz unschuldig...“

„Habe ich deine Erlaubnis?“ fragte der Engel den Schatten.

„Ich weiß, es wird mich töten.“

„Es wird dich nicht töten. Aber angenommen, es tötete dich...“

„Du hast recht. Besser tot sein als mit dieser Kreatur leben.“

„Dann darf ich also?“

„Verdammst und zum Teufel mit dir. Los damit, willst du nicht? Schnell doch. Tu, was du willst“, brüllte der Schatten, aber er endete, wimmernd: „Gott helfe mir. Gott helfe mir.“

Im nächsten Augenblick stieß der Schatten einen solchen Schrei der Todesqual aus, wie ich ihn auf Erden nie gehört hatte. Der Flammende schloss seine glühende Faust um das Reptil, drehte ihm das Genick um, während es biss und sich wandte, und warf es dann mit zerbrochenem Rückgrat auf den Rasen.

„Oh, es ist aus mit mir“, keuchte der Schatten und taumelte rückwärts. Einen Augenblick lang konnte ich nichts deutlich unterscheiden. Dann sah ich zwischen mir und dem nächsten Strauch, schon unverkennbar fest, aber jeden Augenblick fester werdend, den Oberarm und die Schultern eines Mannes. Dann, leuchtender und noch stärker, die Beine und Hände. Der Nacken und der goldene Kopf nahmen Gestalt an, während ich zusah, und hätte meine Aufmerksamkeit nicht geschwankt, ich hätte die tatsächliche Vollendung eines Mannes sehen können - eines ungeheuern Mannes, nackt, nicht viel kleiner als der Engel. Was mich ablenkte, war die Tatsache, dass im gleichen Augenblick auch mit dem Reptil etwas vor sich zu gehen schien. Erst dachte ich, die Operation wäre missglückt. Statt zu sterben, wand sich das Geschöpf in Zuckungen, und wie es sich wand

und mühte, wuchs es. Und wie es wuchs, wandelte es sich. Seine hinteren Teile wurden runder. Der Schweif, immer noch hin- und herschlagend, wurde ein Haarschweif zwischen mächtigen und glänzenden Schenkeln. Plötzlich taumelte ich zurück und rieb mir die Augen. Vor mir stand der herrlichste Hengst, den ich je gesehen, silberweiß, aber golden in Schwanz und Mähne.

Der neugeschaffene Mann wandte sich und klopfte dem neuen Pferde den Nacken. Das beschnupperte seinen leuchtenden Körper. Pferd und Herr bliesen einander in die Nüstern. Dann drehte sich der Mann um, warf sich vor des Flammenden Füßen nieder und umarmte sie. Als er sich wieder erhob, schien es mir, als glitzerte sein Gesicht von Tränen, aber vielleicht waren es nur die klare Liebe und der Glanz, die von ihm ausströmten. In freudiger Hast sprang der Jüngling auf den Rücken des Pferdes. Sich auf seinem Sitz umwendend, winkte er ein Lebewohl, dann setzte er dem Hengst die Fersen in die Flanken. Sie waren davon, ehe ich recht wusste, was geschah. Dann sah ich sie wie einen Stern in Spiralen aufsteigen, scheinbar unzugängliche Steilhänge hinan, und schneller jeden Augenblick, bis sie, nahe der dämmernden Gipfellinie der Landschaft, so hoch, dass ich den Nacken recken musste, um sie zu sehen, schließlich hinschwanden, die selbst Glänzenden in den rosigen Glanz jenes ewigen Morgens. Während ich noch zuschaute, bemerkte ich, dass die ganze Ebene und der Wald von einem Laut bebten, der in unserer Welt zu mächtig zum Anhören sein würde; aber dort konnte ich ihn mit Freude aufnehmen. Es war die Stimme jener Erde, jener Forsten und Gewässer. Die Natur oder Erz-Natur jenes Landes jubelte darüber, dass sie wiederum beritten und damit vollendet worden war in der Person des Pferdes.

Abonnement

**Preis: 39,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten**
Schweiz: 40,- SFr.

**Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.**

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte Feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr

bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an
mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach
11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung
vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

Buchladen

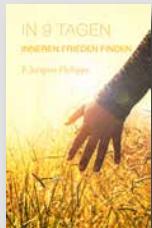


Sr. Emmanuel Maillard

Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert

Eine Betrachtung des Lebens Jesu und Marias. Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€

Bücher und Feuer und Licht Hefte in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,

Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland

Redaktion: Christa Pfenningberger MA

redaktion@feuerundlicht.org

Layout: Werner Pfenningberger MA

Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf

ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

18.11.; 9.12.; 20.1.2024;

■ Mut in der Krise: die Märtyrer des 3. Reiches

10.11.-12.11.

Wochenendseminar, 40€ Kursgebühr

■ Mit Maria unterwegs nach Bethlehem

8.-10.12. Wochenendseminar

■ 1. Adventssonntag

3.12. Einkehrtag mit Anmeldung, 15 € Beitrag

■ Mit Jesus ins neue Jahr

30.12.-1.1 Treffen zum Jahreswechsel

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag

7.10.; 2.12.;

■ Family-Brunch

8.10.; 5.11.; 3.12.;

■ Vertiefung im Lobpreis

25.11. Einkehrtag

■ Lobpreisabend

25.11., 18h

■ Exerzitien im Alltag

4.-9.12.

■ Silvestertreffen 8.12.-1.1. für alle zwischen 16-30 Jahre

■ Gast sein im Kloster: Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday

3.12.

■ Jahreswechsel in Venthône (CH)

28.12.-1.1.

■ Jugendtreffen in

Nouan-le-Fuzelier (F) 28.12.-1.1.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Die Winde des Bösen, des Hasses und des Unfriedens wehen über die Erde, um die Leben zu zerstören. Deshalb hat mich der Allerhöchste zu euch gesandt, um euch auf den Weg des Friedens und der Einheit mit Gott und den Menschen zu führen. Ihr, meine lieben Kinder, seid meine ausgestreckten Hände: Betet, fastet und bringt Opfer dar für den Frieden – der Schatz, nach dem sich jedes Herz sehnt. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Oktober 2023

www.seligpreisungen.org



Sei gegrüßt, vergänglich geworden ist durch dich unser Vergehen;
Sei gegrüßt, das Paradies hast du wieder zugänglich gemacht.
Sei gegrüßt, du bist der Schlüssel zu Christi Königreich;
Sei gegrüßt, du nährst die Hoffnung auf die ewige Güte.

aus dem Hymnos Akathistos